Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.



Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg., auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 29. Dezember 1885. **Nr. 604**

Deutschland.

Berlin, 28. Dezember. Neues von Bedeutung hat sich auf der Balkanhalbinsel während der Feiertage nicht zugetragen. Kleinere Zusammenstöße und Reibungen haben anläßlich der militärischen Bewegungen zur Ausführung der durch den Waffenstillstand vorgeschriebenen Dislokationen allerdings an verschiedenen Punkten stattgefunden. Ein solcher Zusammenstoß wird zur Abwechslung auch einmal von bulgarischer Seite, und zwar in einem aus Sofia von gestern datirten Telegramm denunzirt. Die Depesche lautet:

Am 25. d. M. kamen serbische Parlamentäre im Distrikt Vranja bei den Dörfern Novoselo und Krivofea zu dem Befehlshaber der dort stehenden bulgarischen Truppen und erklärten, daß die Serben sich in Gemäßheit der Waffenstillstands-Bestimmungen drei Kilometer weit zurückziehen würden. Gegen 10 Uhr Vormittags aber näherten sich die Serben unter dem Schutze des Nebels den bulgarischen Vorposten und feuerten von drei Seiten auf die Bulgaren, wodurch ein Offizier und einige Soldaten verwundet wurden. Wie es heißt, sollen dieser und der am 24. d. M. vorgekommene Fall eines serbischen Angriffs von der bulgarischen Regierung zur Kenntniß der Mächte gebracht werden.

Dem „Pester Lloyd" sind solche Zwischenfälle natürlich willkommenes Material, um daraus Angriffe gegen Bulgarien zu konstruiren; um so ruhiger faßt das offiziöse Wiener „Fremdenblatt" diese Nachrichten, die es für bedeutungslos und aufgebauscht erklärt, auf. „Ohne gewisse Reibungen und Mißverständnisse," schreibt das Blatt, „können solche Operationen nicht ausgeführt werden, doch kann derselben ungeachtet die Durchführung aller Bedingungen des Waffenstillstandes als vollendet angesehen werden. Heute (26.) hielt bereits der Fürst Alexander an der Spitze seiner Truppen den festlichen Einzug in Sofia. Hoffentlich war das die letzte Episode des Krieges und die militärische Parade der siegreichen Truppen auf dem Festplatze von Sofia die letzte Aktion der bulgarischen Armee in der wieder zum Ausbruche gelangten Orientfrage. Von jetzt an dürfte jede weitere Aktion ausschließlich der friedlichen Verständigung überlassen bleiben. Da der türkische Delegirte Madjid Pascha noch in Sofia verbleibt, so deutet diese Thatsache auf den Wunsch der Pforte hin, zu einer Lösung der aufgethürmten Schwierigkeiten auch ihrerseits durch eine friedliche Auseinandersetzung mit Bulgarien beizutragen."

In ähnlicher Weise äußert sich auch das „Journal de St. Petersbourg" über die Zwischenfälle. Im Allgemeinen zeigen die russischen Blätter, das „Journal de St. Petersbourg" eingeschlossen, in der Besprechung der gegenwärtigen Entwickelung der Orientfrage eine freudige zuversichtliche Stimmung, während die österreichisch-ungarischen einen gewissen Ton der Resignation anschlagen. Oesterreich müsse, so äußert sich der „Pester Lloyd", künftighin mit einem vergrößerten und dazuhin mehr als je in einen russischen Vasallenstaat verwandelten Bulgarien rechnen. Vielleicht sind hier die Befürchtungen, dort die Hoffnungen zu hoch gespannt. Bisher wenigstens hat Fürst Alexander wenig Neigung gezeigt, als russische Marionette zu dienen; vielleicht wird er auch später wieder eigene Wege zu wandeln wissen.

— Die vollständige Russifizirung der lutherischen Volksschulen in den Ostseeprovinzen scheint nunmehr direkt ins Werk gesetzt werden zu sollen. Es wird darüber unterm gestrigen Datum aus Petersburg gemeldet: Zeitungsnachrichten zufolge wäre beschlossen worden, die lutherischen Parochial- und Landgemeindeschulen Livlands, ebenso wie die lutherischen Dorf-Volksschulen und Lehrerseminare Esthlands und Kurlands dem Ministerium für Volksaufklärung zu unterstellen.

— Ein Abkommen zwischen Deutschland und Frankreich über die Abgrenzung der beiderseitigen Besitzungen an der Westküste Afrikas und in der Südsee ist am 24. d. M. in Berlin unterzeichnet worden. Durch diesen Vertrag dürfte auch für die Zukunft eine Kollision von Ansprüchen vermieden sein.

— Am Donnerstag Morgen starb in Wiesbaden der frühere Direktor des auswärtigen Amtes in Berlin, spätere deutsche Gesandte in Kopenhagen, Herr v. Philippsborn. Seit seinem Rücktritt von dem letzteren Posten lebte er als Pensionär in Wiesbaden.

— Nach einer Nachricht des „Hamb. Korr." wäre zwischen Berlin und Madrid eine Verständigung dahin erfolgt, daß die Veröffentlichung der Entscheidung des Papstes in der Karolinenfrage, sowie die Wahl des Zeitpunktes dieser Veröffentlichung aus politischen Rücksichten der spanischen Regierung überlassen bleibt.

— Wie offiziös auswärtigen Blättern gemeldet wird, fand am 24. hierselbst die Unterzeichnung des Protokolls betreffend die deutschen und französischen Besitzungen an der Westküste Afrikas und in der Südsee statt. Es handelt sich dabei um ein Abkommen zur Vermeidung der Kollision von Ansprüchen, das bereits in der Rede zur Eröffnung der Reichstagssession angekündigt wurde.

— König Milan empfing am Mittwoch Mittag die angekündigte, aus 40 Mitgliedern der Belgrader Munizipal-Vertretung bestehende Deputation. In derselben waren angeblich alle Parteien vertreten; die Deputation wurde von dem greisen Staatsrath Gavrilovics geführt, ihr Redner war Universitäts-Professor Nikolajevics. Derselbe betonte in begeisterter Rede, daß das Königreich, die Hauptstadt Belgrad an der Spitze, zu jeder Zeit bereit seien, Gut und Blut für das Vaterland zu opfern. „Das serbische Heldenvolk kann nur dann glücklich sein", sagte Professor Nikolajewics, „wenn seine Waffenehre den alten Glanz behält. Ohne Partei-Unterschied ist das serbische Volk von den Gefühlen des Vertrauens und der Liebe zu seinem König erfüllt; ein glänzender Beweis hierfür der gegenwärtige Moment." König Milan war tief ergriffen. Er antwortete in längerer, sehr wirkungsvoller Rede, in welcher er betonte, daß ihm dieser neue Liebesbeweis seiner Residenz und die außerordentliche Opferwilligkeit gegenüber dem Vaterlande, zu deren Dolmetsch sich die Deputation gemacht, um so theurer seien, als sie ihm in der heutigen, für das Land so ernsten Situation dargebracht werden. Um so werthvoller sei ihm aber die Manifestation auch darum weil er unter den Delegirten die Vertreter aller politischen Parteien sehe. Denn so zeige es sich, daß die Residenz, und mit ihr das ganze Land, die ganze Nation wie ein Herz und eine Seele nur das Gefühl der Vaterlandsliebe athmet. „Wenn je", so schloß der König, „so thut uns heute die allgemeine Opferwilligkeit und ein einiges, kluges, abgemessenes Vorgehen aller Söhne dieses Landes noth. Ueberbringen Sie meinen treuen und theuren Belgradern meine Grüße. Sagen Sie ihnen, daß mir Ihre heutigen Worte noch mehr Muth einflößen und daß ich mit meinem Volke ausharren werde auf dem Wege der Vertheidigung der Lebensinteressen und des Ansehens des Vaterlandes."

— Die Bewegung gegen den von den Agrariern geforderten Wollzoll nimmt auch innerhalb der streng schutzzöllnerischen Kreise immer größere Dimensionen ein. Der „Verein zur Wahrung der gemeinschaftlichen wirthschaftlichen Interessen von Rheinland und Westfalen", der an der Spitze der Agitation für den Schutzzoll steht, hat sich in seiner jüngsten Ausschußsitzung mit den in der bekannten Petition der pommerschen ökonomischen Gesellschaft aufgestellten Forderungen beschäftigt und nach eingehender Berathung beschlossen, den Wollzoll mit allen dem Verein zur Verfügung stehenden Mitteln zu bekämpfen. Die General-Versammlung, in welcher die Frage vor dem Plenum des genannten Vereins diskutirt wird, findet am 3. Februar n. Js. statt, und es ist wohl keine Frage, daß man auch dort Stellung gegen einen Zoll nimmt, der den Interessen der Industrie nach jeder Richtung hin zuwiderläuft.

Ausland.

Paris, 26. Dezember. 274 Mitglieder der französischen Deputirtenkammer, die alle bis auf einen, den Bischof Freppel, Republikaner sind, haben in der gestrigen bis 10½ Uhr Nachts dauernden Sitzung gegen 178 Monarchisten und 92 Republikaner die Aufrechterhaltung der mit schweren Opfern erworbenen Tonkin-Kolonie beschlossen. Die Sitzung war eine der heißesten, die innerhalb der letzten drei Jahre abgehalten worden sind.

Der letzte der vier der Tonkin-Debatte gewidmeten Tage brachte mehr als — einen Tropfen Gift, er brachte alles Gift, welches die Gier nach den Portefeuilles, die Sucht nach der Zerstörung der Republik, der Wunsch nach dem Einreißen des sozialen Gebäudes überhaupt gebraut hat. Intransigenten und Monarchisten waren von rührender Einigkeit, der französischen Republik ihr Grab zu graben.

Clemenceau hat sich dergestalt in seinen Haß gegen die gemäßigten Elemente verrannt, daß er nach seiner Haltung in der [illegible] Debatte sich vollständig regierungsunfähig gemacht hat.

Voraussehend, daß die Majorität schließlich doch obsiegen würde, machte er einen letzten verzweifelten Angriff gegen die Regierung. Er wies darauf hin, wie sie auf einer Grundlage weiterbaue, die Frankreich der Intervention Deutschlands verdanke, die Ferry sich nicht gescheut habe, von diesem zu erbitten. Es gelang ihm, was er beabsichtigte, eine lächerliche Indignation in der Kammer hervorzurufen.

Nächst diesem ist festzunageln, daß Clemenceau, wenn er je zur Regierung kommen sollte, die Absicht hat, mit dem Auslande jede diplomatische Beziehung abzubrechen, die doch im Wesentlichen aus Leistungen und Gegenleistungen bestehen. Da wir uns aber schwerlich von Herrn Clemenceau den Stuhl vor die Thür setzen lassen werden, so dürfte Frankreich schon jetzt sich darauf gefaßt machen, daß, wenn es diesem sonderbaren Heiligen gelingen sollte, sich unter Benutzung des mon-

---

Feuilleton.

Allerlei.

— Vier Nadeln. In der vornehmen Adels-Gesellschaft der polnischen Emigration in Paris machte eine Brosche der Gräfin R. viel von sich reden. Von zwanzig Brillanten umschlossen, sah man auf dem tiefblauen Grunde des Lapis lazuli, der wiederum mit einem Glase überdeckt war — etwa ein Porträt? Oder Haare? Nein; man sah vier ganz verbogene, halb verrostete Stecknadeln aus Messing, wie zu einem Stern zusammengefügt. Der seltsame Schmuck fand seine rührende Lösung in folgender Mittheilung: Der Graf hatte vor Jahren in seiner Heimath in dem Verdacht gestanden, zu viel Politik getrieben zu haben, und wurde in einer Nacht ohne weiteres Verhör seiner Familie entrissen. Eine Kibitka brachte ihn nach einer der fern liegenden Festungen; dort warf man ihn in ein feuchtes, dunkles Gefängniß. Tage, Wochen, Monate vergingen, ohne daß ein Richter ihn zur Rechenschaft zog. Der Unglückliche sah sich jeder Hülfe beraubt. In Todtenstille und Dunkelheit gleichsam begraben, fühlte er nicht nur seine Kräfte schwinden, sondern auch seinen Geist sich verwirren — eine namenlose Angst ergriff ihn; er zitterte nicht mehr vor seinen Richtern, er zitterte vor sich selbst. In der Erkenntniß dieser Gefahr war sein Sinnen und Trachten darauf gerichtet, irgend etwas zu finden, das ihn dem Müßigsein entriß und seinen Geist vor dem Irrsinn bewahren möchte. Vier Stecknadeln, die sich zufällig an seinem Rocke befanden, sollten seinem Geiste Rettung bringen Er warf sie auf den Boden des düsteren Kerkers und bemühte sich, sie wieder zu finden. Als er sie nach mühevollem Suchen wieder aufgefunden, streute er sie von Neuem aus — und immer und immer wieder von Neuem! Tagelang sitzend, liegend, knieend und mit den Händen herumtastend, gelang es ihm, die absichtlich ausgeworfenen wieder zu finden. Dies furchtbare und doch so wohlthätige Spiel dauerte — sechs Jahre! Da öffnete ein großes politisches Ereigniß plötzlich seinen Kerker. Der Graf hatte die Nadeln ausgestreut, er wollte aber sein Gefängniß nicht verlassen, ohne sie, die ihn vor Verzweiflung und Irrsinn bewahrten, mit sich zu nehmen. In der Tageshelle fand er sie schnell. Als er seiner Gemahlin die traurige Geschichte erzählte, griff sie mit heiligem Eifer nach diesen Nadeln. Diese verkrüppelten Nadeln — sechs furchtbare Jahre ausgestreut und gefunden — waren ihr zur Reliquie geworden, die sie in einem Rahmen von Brillanten, zehntausend Francs an Werth, als ungleich höheren Schatz auf der Brust trug.

* * *

— Nicht lange nach dem Hubertusburger Frieden war — so erzählt Dutens in seinen „Memoiren eines Reisenden, welcher ausruht" — Graf Hoditz am Hofe König Friedrichs. Der Monarch ging mit dem Grafen in Sanssouci spazieren. „Sehen Sie" — sagte der König — „dieses Terrain: es gehörte zu meinen Gärten, aber um deren Form regelmäßiger zu gestalten, habe ich eine gerade Linie gezogen und Alles, was außerhalb derselben lag, meinem Nachbar geschenkt, ihm auch einen Weg gemacht, welcher ihm nichts gekostet hat, und jetzt werde ich auf meine Kosten für ihn eine Mauer bauen." „Ach, Sire," erwiderte Hoditz, „ich sehe wohl, daß es höchst angenehm ist, Ihr Nachbar im Kleinen zu sein."

* * *

— In der Gesellschaft der Wiener Aerzte hielt der berühmte Professor Billroth vor Kurzem einen Vortrag über die Exstirpation einer Niere, welche er an einer Frau mit bestem Erfolge vorgenommen hatte. Professor Billroth pflegt sehr häufig in dieser Gesellschaft über besonders interessante Fälle zu sprechen, und beinahe stets geschieht es, daß ein junger Arzt nach ihm das Wort ergreift, um, zur größten Heiterkeit des Auditoriums, von einem ähnlichen Fall zu berichten, der sich in seiner Praxis ereignet haben soll. Anläßlich des Nieren-Vortrages des genialen Entdeckers der Magen-Resektion, erhob sich selbstverständlich der erwähnte junge Mediziner, um gleichfalls von einer Nieren-Exstirpation zu erzählen, welche er — beinahe gemacht hätte. Begleitet von den Lachsalven der Aerzte gab er nämlich folgenden „Fall" zum Besten: „Vor einiger Zeit wurde ich zu einer Patientin berufen, welche, wie ich alsbald konstatirte, an einem Nierenkrebs laborirte. Ich entschloß mich zur Exstirpation der kranken Niere und frug die Patientin, ob sie damit einverstanden sei. Dieselbe hatte, wie ihre Verwandten, nichts dagegen, und so fixirte ich den nächsten Tag für die Vornahme der Operation. Ich fand mich auch zur festgesetzten Stunde mit meinem Assistenten in der Wohnung ein. Leider konnte ich aber die schwierige Operation nicht vornehmen, weil die Patientin in der vorhergehenden Nacht — sich aufgehängt hatte!"

* * *

— Jetzt, wo Adelina Patti den Wienern Lebewohl gesungen hat, darf vielleicht eine Erinnerung an die Zeit, als dieser „Stern" am Pariser Theaterhimmel aufgegangen war, einmal aufgefrischt werden. Die Diva hatte in einer Konzert-Soiree bei Pereire gesungen, natürlich mit nicht endenwollenden Beifall, und bis! bis! tönte es von allen Seiten. Nach einem fragenden Blick auf den Herrn des Hauses, welcher zustimmend nickte, folgte die Sängerin der Aufforderung. Nach dem Schlusse der Arie trat Pereire zu Adelina, sagte ihr Dank und Komplimente und überreichte ihr — der Sitte gemäß — in einer Enveloppe ein Tausend-Francs-Billet. „Es war aber bis!" sagte die dunkeläugige Künstlerin, und sofort gab Pereire noch eine gleichwerthige Note. Mit diesem Schatz eilte Adelina zu Rossini, aus dessen „Barbier" sie gesungen hatte, und rief: „Zweitausend Francs habe ich bekommen!" — „Das ist schön, meine Tochter," sagte der berühmte Komponist; „für das Geld können Sie singen lernen!" Vor zwanzig Jahren besaß die Patti allerdings weniger Kunst, aber mehr Stimme als heute.

* * *

— (Warum ist ein Fürst eher regierungs- als heirathsfähig?) Man fragte einst den berühmten Dichter Milton, woher der sonderbare Widerspruch käme, daß in gewissen Ländern der Fürst im vierzehnten Jahre für regierungsfähig erklärt werde, während das Heirathen

archistischen Schemels auf den Ministerpräsidenten-Stuhl zu schwingen, Deutschland seinen Botschafter abberufen wird. Wer dabei verliert, ob Frankreich oder wir, das mag sich das erstere selbst sagen.

Vier Stimmen Majorität gegenüber der monarchistisch-intransigenten Koalition ist nur wenig, und es scheint, daß trotz der warmen Glückwünsche, die der Präsident der Republik dem halsleidenden Brisson durch Campenon und Freycinet gesandt hat, der Ministerpräsident der Ansicht ist, daß die parlamentarische Situation ihm nicht erlaubt, das Ministerium weiter zu leiten. Diese Ansicht wird von den übrigen Ministern nicht getheilt und mit Recht. Das Votum über Tonkin verpflichtet das Kabinet, seinen Organisationsplan für die neue Kolonie auszuarbeiten, der Kammer zur Begutachtung vorzulegen und in Anwendung zu bringen.

Das Kabinet hat bereits in zwei inneren Fragen, namentlich in der der Bestrafung der durch Wahlagitation kompromittirten Geistlichkeit so erdrückende Majoritäten für sich gehabt, daß ein Rücktritt ganz unbegründet wäre. Wer soll sein Nachfolger werden? Die „Räumungsleute“? Sie hatten nicht die Majorität. Eine andere Kombination aus der Majorität? Wer garantirte, daß sie eine solche, wenn auch nur mit vier Stimmen bleibt? Ich erfahre übrigens aus zuverlässiger Quelle, daß man alle Anstrengungen macht, Brisson von diesem Entschluß zurückzubringen. Die Situation ist daher vorläufig eine ungewisse. Jedenfalls wird das Kabinet nach konstitutionellem Brauche, wenn auch nur pro forma seine Demission nach vollzogener Präsidentenwahl geben. Der einzige Minister, der heute schon seine Entlassung eingereicht hat, ist Admiral Galiber. Nachdem der Ministerpräsident am Mittwoch erklärt hat, daß die Kolonien vom Marineministeriam abgetrennt werden sollten und die Bildung eines Handels- und Kolonial-Ministeriums beabsichtigt würde, eine Maßregel, gegen welche Galiber stets opponirte, hat derselbe geglaubt, sich sofort zurückziehen zu müssen. Sollte Brisson dennoch auf seiner Absicht bestehen, zurückzutreten, so dürfte Grevy vermuthlich Freycinet mit der Rekonstruktion des Kabinets betrauen.

(Berl. Tgbl.)

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 29. Dezember. Diebstähle von in häuslicher Gemeinschaft ihres Meisters lebenden Gesellen gegen ihren Meister bedürfen nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 1. Strassenats, vom 19. Oktober d. J., zu ihrer Verfolgung keines Strafantrages.

— Herr Kapellmeister Jancovius veranstaltet heute Abend mit seinem mustergültigen Korps im Konzerthaus ein Extra Konzert, dessen Programm ausschließlich hervorragende Werke des unsterblichen Meisters Beethoven zu Grunde liegen. Jedem Musikfreund dürfte dieser Beethoven-Abend aufs Beste zu empfehlen sein.

— Der Sekonde-Lieutenant der Reserve, Danielowski, vom 2. pomm. Feld-Artillerie-Regiment Nr. 17 ist unter Ueberweisung zur Intendantur des IV. Armee-Korps zum etatsmäßigen Militär-Intendantur-Assessor ernannt worden.

— Weihnachtsbescheerungen. Auch vor und während des Festes haben noch verschiedene Weihnachtsbescheerungen stattgefunden. So war am 23. d. M. in der Bergschloß-Brauerei wohl eine der größten diesjährigen Weihnachts-Bescheerungen veranstaltet worden. Die Mittel zu derselben waren durch ein Konzert aufgebracht, bei welchem hauptsächlich Lehrer und Lehrerinnen mitwirkten. Ein Komitee, an dessen Spitze die Herren Direktor Lentz und Brauereibesitzer Rückforth standen, hatte die Leitung der Angelegenheit übernommen. Mit welchem Geschick die Herren ihre Aufgabe zu lösen verstanden, geht daraus hervor, daß das Konzert fast 1000 Mk. einbrachte, eine Einnahme, wie sie berühmte Künstler oft vergeblich ersehnen. Allerdings waren einzelne Billets mit 50 Mark und sehr viele mit 10, 20 und mehr Mark bezahlt worden. Diese Gesammteinnahme sollte ausschließlich den armen Schülern und Schülerinnen der beiden Pommerensdorfer-Anlagen-Schulen zu Gute kommen. Das Komitee, zu dem auch die Hauptlehrer der betreffenden Schulen gehörten, hatte vorher jede Familie, welche mit Gaben bedacht werden sollte, aufgesucht und sein Möglichstes gethan, um die ärmsten und würdigsten Familien festzustellen. Im festlich geschmückten Saale der Bergschloßbrauerei versammelten sich am 23. d. M., Nachmittags um 4 Uhr, 90 arme Schüler mit ihren Müttern, um die für sie bestimmten Gaben in Empfang zu nehmen. Nach dem Gesange: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht“ hielt Herr Hauptlehrer Lindemann die Festrede, an welche sich der Gesang des Liedes „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich“ anschloß. Jedes Kind resp. die Familie erhielt eine vollständige Bekleidung, 1 Brod, 2 Pfund Speck, 3 Pfund Reis und 1/2 Pfund Kaffee. 24 der jüngsten Kinder empfingen außerdem von Fräulein Lentz eine Menge wunderschöner Spielsachen.

— (Personal-Chronik.) Der Regierungs- und Medizinalrath Dr. Weiß zu Stettin ist an die königliche Regierung zu Düsseldorf versetzt worden. — Dem königlichen Landrath v. Oertzen zu Anklam ist mittelst Allerhöchst vollzogenen Patents vom 9. Dezember 1885 der Charakter als „Geheimer Regierungs-Rath“ verliehen worden. — Die Pastoren Holtz in Maldewin, Synode Daber, Meyer in Groß-Benz, Synode Daber, und Raddatz in Basentin, Synode Naugard, sind zu Lokalschulinspektoren über die Schulen ihrer Parochie ernannt. — Provisorisch angestellt sind: Unter-Bredow, Synode Stettin Stadt, die Lehrer Strey und Troschke, in Eggesin, Synode Ueckermünde, der 3. Lehrer Redmer, in Radewitz, Synode Penkun, der Lehrer Lehmann und in Swinemünde, Kreisschulinspektion Usedom, die Lehrerin Frl. Blumholz. — Der Revierlootse Karl Rubach zu Stettin ist mit dem 1. Dezember d. J. aus seinem Amte entlassen. — Die Lehrerstelle in Gumminshof, Synode Treptow a. R., kommt durch die Emeritirung des seitherigen Inhabers zur Erledigung. Einkommen beträgt auf Lebzeiten des Emeritus 660 Mark. Bewerbungen um dieselbe sind binnen längstens 4 Wochen an die königliche Regierung zu Stettin unter Beifügung des Prüfungszeugnisses bezw. der beglaubigten Abschrift desselben durch den Herrn Lokalschulinspektor einzureichen. Letzterer ist hierbei zu bitten, sich in seinem Ueberreichungsbericht über den Bewerber zu äußern.

— Bei der königl. Polizeidirektion sind seit dem 14. d. M. gemeldet:

Gefunden: 1 kleiner grauer Hund (Affenpinscher) ohne Maulkorb und Steuermarke — 1 kleiner Hohlschlüssel (Bart in S-Form) — 1 neues Oberhemde — 1 Stubenschlüssel — 1 schwarze Plüschreisedecke — 1 M. 20 Pfg. in Papier gewickelt — 1 silberne Zylinderuhr ohne Glas und Zeiger — 1 Portemonnaie, enthaltend 1 M. und 1 Uhrschlüssel — 1 Bund Schlüssel (8 Stück) — 3 kleine Hohlschlüssel an Lederstrippe — 1 Stange Eisen, 16—18 Fuß lang — 1 altes Portemonnaie, enthaltend 1 Pfandschein und 2 Quittungen der „Germania“ auf den Namen Schönfeld — 1 Zigarrentasche, enthaltend 1 Eheschließungsurkunde und mehrere Arbeitsscheine auf den Arbeiter Klaffke lautend — 1 schwarzer Plüschkragen — 1 kleiner Schlüssel mit einem Ende Bindfaden — 1 gelblederne Zigarrentasche — 1 kleiner Hundemaulkorb mit der Steuermarke Nr. 557 — 1 kleines braunes Portemonnaie ohne Inhalt — 1 Stubenschlüssel — 1 kleines Kontobuch für einen Fleischer — 1 Hausschlüssel — 1 Bund Schlüssel (6 Stück), darunter 1 messingener — 1 Paar braune Herren-Glaceehandschuhe — 1 Platte von einem Ohrringe — 1 Blechschild mit der Aufschrift „Drehrolle“ — 1 Meerschaum-Zigarrenspitze nebst Etui — 1 Blechmilchkanne mit Deckel — 1 Entreeschlüssel — 1 schwarzer Alpakka-Regenschirm — 1 Drahtbeutelportemonnaie, enthaltend 27 Pfg. — 1 leerer Kasten zum Lottospiel — 1 graue Pferdedecke — 1 Wagenlaterne mit Lampe — mehrere Briefe und Päckchen mit Weihnachtssachen und Karten, 1 Brief, adressirt an „Frau B. Lüdke“, Absenderin Schwester Marie in Bethanien — 1 kleiner grauer Mopshund ohne Halsband und Steuermarke — 1 schwarzer halbhoher Zeughut. Die Verlierer wollen ihre Eigenthumsrechte binnen drei Monaten geltend machen.

Verloren: 1 gelb- und rothseidenes Beutelportemonnaie in Form einer Kanne mit einem gelben Ringe, enthaltend 50 M. in 10-Markstücken und ca. 3 M. Kleingeld — 1 silberne Zylinderuhr mit Goldrand — 1 hölzerner Stempelkasten, enthaltend 1 Kautschukstempel mit Firma E. Ising, Glas- und Porzellan-Bronceur — 1 Paar schwarze Glacee- und 1 Paar gefütterte rothbraune Handschuhe — 1 schwarze Kaschmirtaille — 1 großer schwarzlederner Hundemaulkorb mit Steuermarke — 1 altes schwarzledernes Portemonnaie, enthaltend ca. 22 M. — 1 kleines schwarzes Portemonnaie mit etwa 4 M. und 1 böhmisches Kupferstück — 1 mittelgroßer Hofhund ohne Maulkorb — 1 gelbes Beutelportemonnaie mit 2 M. 20 Pfg. — 1 rothbraun-wollenes Taillentuch.

Aus den Provinzen.

† **Tempelburg,** 24. Dezember. In der vergangenen Nacht brannte auf dem, den Gutsbesitzer Friedrich und Marie geb. Grünke — Krüger'schen Eheleuten gehörigen, auf dem hiesigen Abbau belegenen Grundstück die mit Getreide und Stroh noch ziemlich gefüllte Scheune total nieder. Wie das Feuer entstanden, ist bisher noch nicht aufgeklärt. Die von dem benachbarten Dorfe Zicker zuerst herbeigekommene Spritze mußte sich darauf beschränken, die zunächst stehenden Gebäude zu retten. In Tempelburg selbst war des dichten Nebels wegen das Feuer nicht gesehen worden, weshalb keine Rettungs Mannschaften früher mit Spritzen zur Brandstätte beordert werden konnten, bis Boten das Feuer hier meldeten. Gebäude und Inhalt sind bei der North British and Mercantile Fire Insurance Compagnie versichert.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Ein Tropfen Gift.“

Mittwoch: „Der Trompeter von Säckingen.“ Oper in 3 Akten und einem Vorspiel.

Ein neuer Wiener Operetten-Kompositeur in Sicht! Herr Kral, der Kapellmeister der Wiener Elite-Kapelle, von welchem manche Kompositionen, namentlich mehrere Märsche populär geworden sind, arbeitet an einer Operette, zu welcher die Herren Forst und Waldau, die Autoren einer jüngst im Josefstädter Theater mit Erfolg aufgeführten Posse, das Libretto verfaßt haben.

Vermischte Nachrichten.

— Unter dem Titel: „Die revolutionäre Schleppe“ schreibt man aus Philippopel einer Wiener Zeitung: „Der aus den letzten Kriegsereignissen bekannte ostrumelische Oberstlieutenant Nikol[illegible] hat vor seiner Abreise auf den Kriegsschauplatz einer Tischgesellschaft in Philippopel die Geschichte zum Besten gegeben, wie es ihm gelungen, dem gewesenen General-Gouverneur von Ost-Rumelien, Krestowitsch Pascha, seinen getreuesten und ergebensten Offizier abwendig zu machen. Major F., ein Liebling von Krestowitsch Pascha, hat eine schöne Bulgarin zur Frau, die viel auf Toilette hält und gerne in Gesellschaften glänzen möchte — wozu sie jedoch nicht genügend Chic besitzt. Insbesondere in der „Behandlung“ langer Schleppen im Ballsaale war die Arme noch weit zurück. Als nun im August d. J. die revolutionären Komitees in Philippopel in voller Thätigkeit waren und es ihnen bereits gelungen war, die große Mehrheit der ostrumelischen Offiziere für sich zu gewinnen, damit man dann auch auf die Armee sicher rechnen könnte, gab es unter diesen nur einen höchst unzugänglichen und dem General-Gouverneur ganz ergebenen Offizier, den Major F. Eines der jungen Komitee-Mitglieder, zu welchem die Frau des genannten Majors auf einem Balle in der verflossenen Saison eine tadelnde Bemerkung über den Hochmuth der Damen einiger anderer hochgestellten Beamten machte und namentlich ihre „übermäßig langen Schleppen“ abfällig kritisirte, erinnerte sich zur rechten Zeit an diese Geschichte und erzählte sie dem Oberstlieutenant (damals Major) Nikolajew. „Da haben wir ja ein untrügliches Mittel, den Major F. zu gewinnen“, sagte Nikolajew fröhlich; „man muß jetzt zuerst dessen Frau zu sprechen trachten und ihr allen Ernstes vortragen, daß die Revolution das einzige Mittel sei, um den betreffenden Damen die Schleppen zu stutzen und auf diese Weise ihren Hochmuth zu Falle zu bringen, dann haben wir dieselbe für unsere Zwecke gewonnen; und da bekanntlich eine schöne Frau den stärksten Mann zu fangen versteht, so wird sie ihn wohl schon dazu bewegen, daß auch er beim „Stutzen der langen Schleppen“ mithilft.“ Gesagt, gethan. Frau F. fand den Plan des Nikolajew und Konsorten vorzüglich und setzte hinzu: man möge jedenfalls trachten, daß der „Unfug mit den langen Schleppen“ noch vor dem Antritt der nächsten Ballsaison abgeschafft werde. Nikolajew versprach das natürlich. Der Mann der Frau F. wurde nun in Folge ihres eindringlichen Zuredens für die Sache, wenn nicht gewonnen, so doch ungefährlich gemacht, und die Revolution konnte nunmehr ungehindert um so leichter ins Werk gesetzt werden, als mit dem Major F. auch einige seiner befreundeten Offiziere sich zur Partei der Unzufriedenen schlugen. So hat eine Schleppe den ganzen Staub der Balkan-Frage mit aufwirbeln geholfen.“

Neue Sprüche Mirza Schaffys.

Seltsame Welt, die immer da ach fragt,
Was dieser oder Jener dazu sagt,
Wenn Menschen ihre eigenen Wege wandern
Und Einer nicht so aussieht wie die Andern.
Des Menschen Werth ist seine Eigenart,
Die sich in That und Urtheil offenbart;
Der Hohlkopf nur füllt sich mit fremder Meinung
Bei jeder ungewöhnlichen Erscheinung.

Glüht Dein Herz von Liebesglück,
Halt es vor der Welt zurück;
Neid steht immer auf der Lauer
Und nur stummes Glück hat Dauer.
Doch singt schön Dein Lied von Leid,
Wahrt es sicher Dich vor Neid,
Und die Welt freut sich von Herzen
Deiner tiefempfundenen Schmerzen.

Willst Du geistreich erscheinen,
Mußt Du Alles verneinen
Was man als groß und erhaben preist;
Doch hast Du wirklich im Kopfe Geist,
So wird Dir selbst aus den kleinsten Dingen
Erhab'nes und Großes entgegenspringen.

Sprich gut von Andern — und die Kunde
Bleibt für die Hörer nur ein leerer Schall;
Sprich schlecht — und jedes Wort aus Deinem Munde
Weckt tausendstimmigen Widerhall.

Aus bösen Jungen werden oft brave Männer,
Die sich im Kampf des Lebens entfalten,
Trotz der Zweifler, die sich für Menschenkenner
Und die Menschen für unverbesserlich halten.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Darmstadt, 28. Dezember. Prinz Alexander erhielt von dem Fürsten von Bulgarien ein Telegramm, in welchem derselbe für die Theilnahme und Hülfe, welche den bulgarischen Truppen aus allen Theilen Deutschlands und insbesondere aus seiner hessischen Heimath zu Theil geworden sei, seinen wärmsten Dank ausspricht.

Paris, 27. Dezember. Das „Journal des Debats“ sagt: In der Deputirtenkammer macht sich eine Strömung gegen die Wiederwahl Grevy's wegen seines hohen Alters und aus politischen Gründen bemerklich. Dies war der Anlaß zur Berufung einer heute stattgehabten Versammlung, zu welcher die 273 Deputirten, die für die Tonkin-Kredite gestimmt haben, eingeladen waren, in der aber nur 80 erschienen. Lockroy bemerkte, daß von einer Versammlung, in welcher nur ein so kleiner Theil der republikanischen Mehrheit vertreten sei, ein nützliches Ergebniß nicht zu erwarten stehe. Die Versammlung beschloß in Folge dessen, daß die republikanischen Deputirten im Kongresse volle Abstimmungsfreiheit haben sollen. — Nach anderweitigen Mittheilungen würden die Opportunisten Brisson gegen Grevy aufstellen. — Gerüchtweise verlautet ferner, daß die Rechte für den Admiral Dompierre stimmen werde; bis jetzt aber bieten alle Grevy feindlichen Schritte keine ernsten Aussichten, und die Wiederwahl Grevy's scheint sicher.

Paris, 28. Dezember. Ein Schreiben Brisson's an einen Deputirten sagt: „Sie wünschen meine Meinung kennen zu lernen betreffs der morgen bei dem Zusammentritt des Kongresses zu beobachtenden Haltung; meiner Ansicht nach wird die Frage von zwei gebieterischen Nothwendigkeiten beherrscht. Die Republikaner, welche der Nationalversammlung angehören, müssen Alles vermeiden, was die Gefahr herbeiführen könnte, der Rechten einen ernsten Einfluß auf die Wahl des Präsidenten zu verleihen, sie müssen daher schon bei der ersten Abstimmung ihre Stimmen auf einen einzigen Kandidaten vereinigen, um ihm für die Ausübung seines hohen Amtes die möglichst größte Autorität zu geben. Diese beiden Vorschläge stehen in der engsten Verbindung mit einander und entscheiden zugleich die Personenfrage, die Sie mir gestellt haben, und die ich für überflüssig gehalten habe. Die Aufstellung einer neuen Kandidatur würde eine Spaltung unter den Republikanern hervorrufen und vielleicht eine zweite Abstimmung herbeiführen, damit aber der Rechten eine Gelegenheit gewähren, die derselben nicht gelassen werden darf. Ich lehne daher jede Kandidatur um die Präsidentschaft ab. Lassen Sie mich meine Aufgabe beenden, wie ich sie begonnen habe, indem ich den Republikanern jeder Schattirung Einigkeit empfehle.“

Paris, 28. Dezember. Die Resultate der Nachwahlen im Seine-Departement liegen nunmehr fast vollständig vor. Die Kandidaten der radikalen Liste sind mit 172,000 bis 154,000 Stimmen gewählt worden; die opportunistischen Kandidaten erhielten 104,000 bis 93,000 Stimmen, die Konservativen 83,000 bis 81,000 Stimmen.

Petersburg, 28. Dezember. Ein Zirkular des Handels-Departements an die Kameralhöfe vom 7. (19.) d. M. erklärt, daß sämmtliche zu Unternehmungen in Rußland konzessionirte ausländische Aktiengesellschaften dieselbe Steuer von 3 pCt. von ihrem in Rußland erzielten Reingewinne zu entrichten haben, wie die russischen Gesellschaften, einerlei ob jene ausländischen Aktiengesellschaften in Rußland formelle Agenturen oder nur besondere Bevollmächtigte oder Sachverwalter unterhaten.

Rom, 27. Dezember. Marquis Jaffini d'Acceglio, General-Adjutant des Königs, wird sich anläßlich des 25jährigen Regierungs-Jubiläums des Kaisers Wilhelm im Auftrage des Königs nach Berlin begeben.

Madrid 27. Dezember. Heute wurde in Gegenwart der Königin im Lager von Carabanchel eine Feldmesse zelebrirt; sodann marschirte die aus 16,000 Mann bestehende Garnison von Madrid vor der Königin-Regentin vorüber; die Truppen begrüßten die Königin mit dem Rufe: „Es lebe die Königin!“

Belgrad, 28. Dezember. Der Minister-Präsident Garaschanin ist nach Nisch abgereist. Die Mannschaften des ersten Aufgebots sind bis zum 24. Januar beurlaubt, die übrigen Truppen bleiben bis auf Weiteres unter Waffen. Die Armee-Lieferungen sind bis auf Bekleidungs-Gegenstände und Munition eingestellt. Die Einberufung der Skupschtina wird demnächst erwartet.

Belgrad, 28. Dezember. Die serbischen Behörden haben gestern von Pirot wieder Besitz genommen.

Athen, 28. Dezember. Gegen die Provenienzen aus Venedig und Triest ist eine achtundvierzigstündige Observations-Quarantäne angeordnet worden.

---

vor dem achtzehnten Jahre verboten sei. Milton erwiderte: „Es ist schwerer, eine Frau, als ein Volk zu regieren.“ Wer widerspricht?

* * *

— Bei einem glänzenden Diner im Hause eines namhaften Theater-Direktors erhob kürzlich plötzlich ein Autor, der als Bühnenschriftsteller von dem liebenswürdigen Wirth wiederholt abgewiesen worden, das Champagnerglas und sprach folgenden Toast: „Auf das Wohl des Herrn Direktor N. N.! Nimmt er unsere Stücke auch nicht an, uns selbst empfängt er entschieden vortrefflich!“ — „Glauben Sie es mir,“ antwortete der Theater-Direktor boshaft, „würde ich Ihre Stücke annehmen, dann könnte ich Sie unmöglich so gut aufnehmen!“

* * *

— Lord Chesterfield fuhr wenige Tage vor seinem Tode im Hydepark in einer alten Kutsche mit sechs schwarzen Pferden langsam spazieren. Ein anderer Lord trat hier an seinen Wagen, und als er sich nach seinen Gesundheitsumständen erkundigte, gab ihm Chesterfield zur Antwort: „Ich fühle, daß ich nur noch wenige Tage zu leben habe, darum probire ich hier mein Leichenbegängniß.“

(B. T.)